

Wasser. Ein Teil von ihnen versank sofort, da sie der Wertschätzung entsprechend das Gepäck umgehängt und den Schwimmern ausgesetzt hatten. Die meisten aber wurden von den am Ufer aufgestellten Rettungsmannschaften der Pioniere und vor allem auch durch die auflebende Wertschätzung der Zivilbevölkerung unter sehr großen Schwierigkeiten gerettet. Es wird Aufgabe einer späteren Berichterstattung sein, diese Verdienste gebührend zu würdigen. Zunächst bestand der Eindruck, daß fast alle ins Wasser Gefallenen gerettet waren, wie überhaupt die Größe des Unglücks erst perlälmäßig spät abgesehen werden konnte.

Inzwischen hatte der Oberleutnant Jordan, der mit Wasser gerettet worden war, nunmehr vom Lande aus den Befehl gegeben, das Untertau, an dem die Fähre hing, zu fappen. Das war richtig, weil andernfalls der Wasserdruck die Fähre schnell ganz unter Wasser gedrückt hätte. Die Fähre trieb nunmehr etwa 600 Meter weit stromab. Die beiden wasserwärts liegenden Pontons schwammen noch, während die beiden anderen Pontons versunken waren. Die Fähre hatte also Schräglage, aber die auf ihr verbliebenen 50 bis 60 Mann noch vollständig. Das Kommando übernahm der auf der Fähre befindliche Pionier-Deutnant Heidekampfer. Diesem gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Selber wurde sein Befehl, das Gepäck und die Gewehre ins Wasser zu werfen, von den Mannschaften aus mißverstandener Pflichtgefühl nicht ausgeführt.

Der Oberleutnant Jordan sandte nunmehr der Fähre ein Rettungsbomben zu, dessen Führer sich in aller Ruhe mit der Befragung der Fähre verständigte und ihnen zurief, daß er nur Mannschaften ohne Gepäck und Gewehr aufnehmen würde. Der Deutnant Heidekampfer befahl, daß nur diejenigen Mannschaften, die er einzeln bestimmen würde, in das Rettungsboot gehen sollten. Diese Anordnungen wurden nicht ausgeführt. Es sprang zunächst ein Mann mit vier umgehängten Gewehren und Gepäck in das Ponton und unmittelbar folgte die gesamte Besatzung, die sich inzwischen an dem dem Rettungsboot zugewandten Seite zusammengeedrängt hatte. Die Fähre sank unter diesem Gewicht, das Ponton schlug um, und die ganze Menschenmasse versank gleichzeitig.

Italien zu den deutschen Sicherheitsvorschlägen.

„Agenzia di Roma“ erklärt, daß der Standpunkt der italienischen Regierung gegenüber dem deutschen Garantieversprechen in folgende Punkte zusammengefaßt werden könnte:

1. Der zukünftige Garantiepakt müsse durch die fünf bekannten Mächte abgeschlossen werden.
2. Damit dieser Pakt wirklich abgeschlossen werden könnte, müßten Italien, Frankreich, England und Belgien sich erst über die Grundprinzipien des zukünftigen Paktes einig werden, dann wäre Deutschland aufzufordern, diesen Grundprinzipien zuzustimmen.
3. Ferner müßte eine allgemeine Konferenz sämtlicher an diesem Sicherheitspakt interessierter Mächte stattfinden, um die Verwirklichung dieser Grundzüge zu erörtern.
4. Die italienische Regierung ist gegen das Genfer Schiedsgericht.

Vertragloser Zustand in den Wirtschaftsbeziehungen mit Polen.

Die polnische Telegraphenagentur verbreitet folgende amtliche Mitteilung über die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen: Starowski, Telegrapher der Regierung bei den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, ist am 31. März nach Berlin zurückgekehrt. Die Abwesenheit Starowskis hat auf den Gang der Arbeit, die in den Kommissionen weiterverläuft, keinen Einfluß gehabt. Die Frage einer Verlängerung

des deutsch-polnischen Handelsvertrags, der in Berlin am 13. Januar d. J. abgeschlossen worden ist über den 1. April hinaus, steht gegenwärtig nicht zur Verhandlung. Deshalb beginnt mit diesem Tage in den Wirtschaftsverhandlungen zwischen Polen und Deutschland der vertragslose Zustand. Dessen ungeachtet werden die Verhandlungen fortgesetzt werden.

Der Magdeburger Prozeß soll niedergeklagen werden.

Der Reichstag hat am Mittwoch den Antrag des Landgerichts Magdeburg abgelehnt, in dem die Vernehmung der Abgeordneten Silberstein, Graßmann, Schilde und Siebel gewünscht wurde. Für die Genehmigung der Vernehmung stimmten nur die Deutschnationalen und Bültschen. In der Haltung der übergroßen Mehrheit des Reichstages kommt die Ueberzeugung zum Ausdruck, daß die Art, wie auch der zweite Magdeburger Prozeß geführt wird, den öffentlichen Interessen nicht entspricht. Die genannten Abgeordneten, die der Sozialdemokratie angehören, sollten im Zusammenhang mit neuen Verweisanträgen der Verteidigung vernommen werden, die im Interesse der rechtsradikalen Agitation alle möglichen Dinge auf Tapet bringt, in der Hoffnung, durch diese Verschleppung doch irgend etwas aus dem Zusammenbruch der Verleumdungskampagne zu retten. Das Gericht hat diesen Untergang bisher einen Spielraum gelassen, der in keinem Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Bedeutung stand. Den Unmut über dieses Prozederfahren gab der Abg. Dittmann als Vorsitzender des Geschäftsausschusses scharfen Ausdruck. Zur politischen Seite der Angelegenheit erklärte er:

Das Magdeburger Urteil erster Instanz liegt längst im Papierkorb der Geschichte und das zu erwartende Urteil zweiter Instanz ist völlig gleichgültig für das geschichtliche Urteil über Obert. Man hat geglaubt, die Sozialdemokratie mit dem Urteil treffen zu können. Die Präsidentenwahl vom 29. März hat gezeigt, wie falsch das war. Die Wähler sind über den Prozeß längst zur Tagesordnung übergegangen, und der Sozialdemokratie ist es vollkommen gleichgültig, ob das Magdeburger Urteil in seinem Urteil Obert und alle Sozialdemokraten als Landesverräter bezeichnet oder nicht. Ein Interesse an dem neuen Urteil hat nur die deutsche Justiz, die sich von der Schädigung, die ihr das Urteil erster Instanz zugefügt, zu rehabilitieren hat.

Zur Kennzeichnung der Unerlösigkeit der Verleumdung führte Dittmann an, daß die neuesten Untergänge der Verteidigung die Staatsanwaltschaft nötigen würden, zum Gegenbeweis die gesamten Fraktionsvorstände des Zentrums und der Fortschrittler aus dem Jahre 1917 sowie die damaligen Gewerkschaftsführer von Deutschland und Oesterreich zu laden. In Kürze würden dann bald 30 oder mehr Abgeordnete nach Magdeburg als Zeugen zitiert sein. Das ganze Gerichtsverfahren habe gar nichts mehr zu tun mit dem ursprünglichen Verleumdungsthema.

Kleine politische Meldungen.

London, 2. April. Viceadmiral Sir Michael Culme-Seymour, Zweiter Lord der Admiralität und Vorgesandter der Marine, ist heute im Alter von 88 Jahren gestorben.

Paris, 2. April. „Matin“ berichtet aus Neudorf: Aus Mexiko wird gemeldet, daß der frühere Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, General Maciel, und mehrere seiner Freunde ihren politischen Gegner, den General Ucoja, als er im Auto vorbeiführt, erschossen hätten.

Warschau, 2. April. Einer der beiden Polen, die für die zwei ermordeten polnischen Kommunisten von der Völkervereinigung ausgestellt werden sollten, ein Priester

der namens Ujad, hatte sich bis jetzt im polnischen Konsulat in Wien verborgen gehalten. Nun hat die polnische Gesandtschaft in Warschau beschlossen, ihn auszuliefern. Ujad wurde in dem Augenblick, als er aus dem Konsulat auf die Straße trat, von der russischen Polizei in Haft genommen.

Aus Stadt und Land.

Mitt., 3. April 1925.

Der zweite Wahlgang.

Das sächsische Gesamtministerium veröffentlicht über die Wahl des Reichspräsidenten (zweiten Wahlgang) eine Verordnung, in der es heißt:

Der Reichsminister des Innern hat mitgeteilt, daß nach dem vorläufigen Ergebnis der Reichspräsidentenwahl die Notwendigkeit eines zweiten Wahlganges feststeht, und daß daran durch die endgültige Ermittlung des Wahlergebnisses, die erst am 8. April 1925 stattfinden kann, nichts geändert werden wird. Unerwartet der Anordnung der neuen Abstimmung werden die an ihrer Durchführung beteiligten Behörden angewiesen, so,ort alle Vorbereitungen für den zweiten Wahlgang zu treffen. Dazu wird folgendes angeordnet:

Die durch Verordnung vom 11. März 1925 ernannten Kreiswahlleiter derselben dieses Amt auch beim 2. Wahlgang. Wegen der Stimmbezirke und Abstimmungslokale, der Abstimmungsverordnungen und ihrer Stellvertreter wird auf § 157 RStG. hingewiesen.

Für den zweiten Wahlgang sind die gleichen Stimmlisten und Stimmarten wie im 1. Wahlgang zu verwenden. Sie sind jedoch vorher zu berichtigen und zu ergänzen. Zur Klarstellung ausgezeigter Zweifel werden die Gemeinden darauf hingewiesen, daß die Berichtigung sich nicht allein auf den Nachtrag der Personen, die in der Zeit vom 30. März bis einschließlich 28. April 1925 das Wahlalter erreichen, oder die Streichung etwa verlorener oder vom Wählrecht inzwischen ausgeschlossener Personen beschränken darf, daß vielmehr die Berichtigung sich auch auf Weg- und Zugang Stimmberechtigter sowie alle sonstigen Unrichtigkeiten der Stimmlisten erstrecken muß. Die durch Wohnungswechsel hervorgerufene Berichtigung muß so lange fortgesetzt werden, als dies mit Rücksicht auf den Zeitpunkt der Neuauslegung der Stimmlisten und Stimmarten (21. und 22. April 1925) technisch durchführbar ist. Im übrigen werden je nach den örtlichen Bedürfnissen die Gemeinden in der Bekanntmachung über die Auslegung der Stimmlisten (§ 18 Abs. 2 RStG.) zweckmäßig zu benachrichtigen haben, inwieweit die Berichtigung durchgeführt ist, so daß die Wähler auf etwa nicht herbeiführbare Fälle besonders aufmerksam gemacht wird und ihre Rechte während der Einspruchsfrist geltend machen kann.

Die Auslegungszeit ist durch Verordnung vom 9. März 1925 auf den 21. und 22. April 1925 festgesetzt worden. In § 3 der Verordnung sind die Gemeindebehörden ermächtigt worden, die Auslegung schon früher beginnen zu lassen. Damit die Auslegungszeit auch einen Sonntag mit umfaßt, wird insbesondere den größeren Gemeinden dringend empfohlen, wenn irgend möglich, mit der Auslegung bereits am 19. April zu beginnen.

Die Stimmzettel werden wieder wie beim 1. Wahlgang amtlich hergestellt und verteilt werden.

Wichtig! Falsche amerikanische Banknoten! Nach Mitteilungen des Landeskriminalamtes befinden sich falsche amerikanische 5- und 10-Dollarnoten im Umlauf, die wie folgt beschrieben werden: Die 5-Dollarnoten sind durch photochemische Druckverfahren auf zwei Stücken Papier hergestellte Silbergeriffelte. Dieselben tragen die Nummer R. 84 043 890, Serie 1899, Kontrollbuchstaben C, Plattennummer 140 und die Unterschriften H. V. Speelmann und Frank White. Das

Totenkränze.

Von W. Esu'slow. (Schluß.)

Hippolit rühte dort, in wo die böse Uhr mit immerwährendem Klagen der Zwigskeit zumachte, einen Stuhl an die Wand, kletterte mühsam hinauf und hielt das Pendel an.

„Schweig, Kanaille,“ kam es ihm schabend durch die Zähne. „Wenn nun auch einmal kein muß, so will ich doch nicht immer dort daran rumhängen sein.“

Und Hippolit hatte wirklich Ruhe. In jener langen Zeit, schien nach dem Erwachen gestarrt und nahm von den Speisen, die ihm Sophie vorsetzte, mehr als sonst.

Diese günstige Schwendung in Hippolits Seelengericht kam jedoch schnell ins Stocken. Schimmer als je spukten ihm bald die Totenkränze im Kopf umher. Der Schlag wurde zum dumpfen Hindämmern, das Wachen zu nagender Unruhe.

Saher unerträglich erschien dem Gepeinigten das Leben beim Einzug des Frühlings mit seinen wärmenenden Sonnenstrahlen und jubelnden Vogelstimmen. Es war Hippolit, als wolle ihn die Natur beschönigen, als läne aus den Rührungsrufen der Auserlesenen das Klopfzeichen des in'shernen Gefellen heraus.

Und wie der Sommer mit den verstaubten Stiefeln herangezogen kam und das erste Gewitter über die Dächer polterte, sagte Hippolit zu der angstzitternden Sophie: „Hörst du, wie die Erbschollen fallen? Jetzt ist's gar nimmer fern.“

„Herr, Herr,“ jammerte Sophie, „wie soll das nur werden!“

„Nimm den Kalender von der Wand und werf ihn ins Feuer,“ befahl Hippolit. „Wenn du auch die Blätter nicht mehr abgetrennt hast, so ist's mir doch bei der stummen kalten Zahl, als sei ich schon tot.“

Wieviele bin ich's gar schon, dachte Hippolit.

Wieviele ist mein Zustand das wesenlose Hinüberfliegen in die andere Welt, während der Körper im Sarge liegt und aus Gewohnheit dies oder jenes von den Geräuschen des Erdenlebens erhört.

Hippolit kniff sich in Arm und Wange. Er konnte feststellen, daß sein Gefühlslieben noch wie vor auf äußere Eindrücke reagiert.

Der Winter kam früher als gewöhnlich. Grau lagen die Wollen vor den Fenstern. Berge von Schnee schütteten sie auf die Straße hinab.

„Verhänge das Fenster Sophie. Ich kann's nicht sehen. Mir ist, als webe der Himmel mein Leichentuch.“

Und als nun endlich Weihnachten herangekommen war und die Glöcklein lebhafter als gewöhnlich von den Kirchtürmen herüberkummen, sagte Hippolit:

„Hörst du das Totenklopfen, Sophie? Eine kurze Spanne ist mir noch geliebt. In diesem Jahr, hat sie gesagt, werden mir die Totenkränze auf's Grab gelegt. Wieviele Tage sind's noch bis zum Schluß? Eine Woche, jawohl, eine kleine Woche, dann ist alles vorbei.“

Als auch diese Woche vergangen war und Hippolit am letzten Jahrestage immer noch unter den Lebenden weilt, klopfte es ziemlich hart an die Tür.

„Hörst du's,“ sagte Hippolit am ganzen Leibe zitternd. „Es ist der Tod. Geh, öffne.“

Sophie aber lief auf'streilend ins Nebenzimmer. Hippolit mußte sich selbst dazu bequemen, dem unheimlichen Gast das Tor zu öffnen.

Über nicht der Tod, sondern Hippolits Freund Fedor hatte Einlaß begehrt.

„Sieh da, lebst du noch?“ fragte er bergnügt. „Kochlebe ich,“ antwortete Hippolit dumpf. „Über meine Stunden sind gezählt.“

„Geh,“ sagte Fedor. „Ich sehe, daß die die Totenkränze immer noch im Kopfe herumspuken. Ich mache dir jetzt einen Vorschlag, Hippolit. Komm in den Klub, wir haben einen ganzen Berg weiße Rosen bestellt und dazu wunderhübschen klingenden Totenglocken.“

„Ist's nicht angenehmer in Schönheit zu sterben als in diesem dumpfen Zimmer?“

Von soviel Freundschaft und Fürsorge schien Hippolit gerührt. Zwischen weißen Rosen, beim Aufklappen mildbühnender Totenglocken wollte er sterben. So hatte er's sich schon lange gedacht. Ob er nun hier oder im Klub sein Leben aufhauchte...

„Über mein Testament,“ notierte Hippolit. „Darin habe ich auch gedacht, Freund,“ sagte Fedor ernst. „Wir haben einen Notar unter uns.“

Hippolit machte sich für den Klub bereit. Als er der weinenden Sophie zum Abschied die Hand reichte, sagte er gerührt:

„Weiß gut und brav Sophie, ich werde dich in meinem Testament nicht vergessen.“

Dann hob er den Kopf empor, schnäffelte in die Luft hinein und flüsterte:

„Es riecht nach weißen Rosen.“

Am ersten Morgen des neuen Jahres trugen einige Herren Hippolits regungslosen Körper an der auf'streilenden Sophie vorbei ins Zimmer. Sie legten ihn still aus Lager und schwannten dann in ansehnend großer Rührung davon.

Über zu Sophies Ueberraschung war die sterbliche Hülle ihres Herrn nicht leblos. Im Gegenteil begann die Brust halb lebhaft zu arbeiten, und der Nase entquollen gleichmäßige Rasselgeräusche.

Auch war der Geruch von weißen Rosen, wenigstens solchen, die man in Totenkränze zu flechten pflegt, durch einen anderen, an die lieblichen Düfte des Silbersternpfeifers erinnernden ersetzt.

„Kling — Klang. Kling — Klang,“ tokumte Hippolit vor sich hin, „noch eine — eine Flasche weiße Rosen.“

Als er am nächsten Tage ins Bewußtsein zurückkehrte, hatte er einen schweren Kopf. Dafür waren aber die Lebensgeister mobil geworden.

Wie wieder hat Hippolit in der Neujahrsnacht gegessen, wenigstens keine Totenkränze.